

Herausgegeben von
Annette Schavan
Mikko Huotari
Christian Johann



50 Stimmen

*50 Statements zu 50 Jahren
diplomatischer Beziehungen zwischen
Deutschland und China*



50 Stimmen

*50 Statements zu 50 Jahren
diplomatischer Beziehungen zwischen
Deutschland und China*

Herausgegeben von
Annette Schavan
Mikko Huotari
Christian Johann



IMPRESSUM

Titel: 50 Stimmen – 50 Statements zu 50 Jahren diplomatischer Beziehungen zwischen Deutschland und China

Herausgeber: Annette Schavan, Mikko Huotari, Christian Johann

Lektorat: Nora Frisch

Redaktion: Nora Frisch

Covergestaltung: Hermann Kienesberger

Covermotiv: Wu Yimeng

Layout und Satz: Hermann Kienesberger

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek: Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet unter <http://dnb.dnb.de> abrufbar.

© 2023 Drachenhaut Verlag

Dieses Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt.

Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlags unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Gedruckt in Österreich im Cradle-to-Cradle Verfahren

Die Produktion dieses Buches wurde dankenswerterweise durch das Auswärtige Amt unterstützt.



Auswärtiges Amt

ISBN: 978-3-943314-71-7

Lieferbares Programm und weitere Informationen:

www.drachenhaut-verlag.com

www.facebook.com/drachenhaut

www.instagram.com/drachenhaut.verlag

Inhalt | 内容

Vorwort | 前言

Vorwort der Herausgeber | 5

Einführung | 简介

Annette Schavan | 8

Wissenschaft | 科学

Doris Fischer | 14

Nadine Godehard | 17

Andreas Guder | 20

Julia Haes & Klaus Mühlhahn | 23

Mareike Ohlberg | 28

Ada Pellert | 31

Birgitt Riegraf | 34

Michael Saliba | 37

Ruth Schimanowski | 39

Erich Thies | 42

Thomas Vietor | 46

Joachim von Braun | 49

Ralph Weber | 51

Marion Weissenberger-Eibl | 54

Yan Xu-Lackner | 57

Wirtschaft | 经济

Dieter Ernst | 62

Peter Kulitz | 66

Hildegard Müller | 71

Axel Schweitzer | 75

Politik und Diplomatie | 政治和外交

Christine Althausen | 80

Margarete Bause | 83

Reinhard Bütikofer | 87

Gyde Jensen | 89

Jo Leinen | 92

Michael Schaefer | 93

Volker Stanzel | 97

Kunst und Kultur | 艺术和文化

Radka Denemarková | 102

Thomas Derksen | 106

Nora Frisch | 109

Britta Heidemann | 112

Michael Kahn-Ackermann | 115

Gabriele Minz | 120

Andreas Schmid | 124

Scor (Tim Oelrich) | 128

Yi Meng Wu | 131

China-Vermittlung | 中国调解

Karin Betz | 134

Oliver Corff | 136

Wolfgang Hirn | 140

Mikko Huotari | 143

Joanna Klabisch | 146

Felix Lee | 150

Oliver Radtke | 153

Ariane Reimers | 156

Helwig Schmidt-Glintzer | 158

Kristin Shi-Kupfer & Shi Ming | 162

Frank Sieren | 168

Christian Straube | 173

HongHong Xu | 177

Christine Zhang-Lippert | 180

Die Europäische Akademie Berlin | 184

Vorwort | 前言

50

Stimmen zu 50 Jahren diplomatischer Beziehungen zwischen der Bundesrepublik Deutschland und der Volksrepublik China veröffentlichen wir in einer Zeit, in der die Beziehungen der beiden Länder einen tiefgreifenden Wandel durchlaufen. Dabei überlagern sich gesellschaftliche Veränderungen und politische Dynamiken im Inneren mit globalen Machtverschiebungen.

Das Buch ist eine Initiative der Mitglieder des Deutsch-Chinesischen Dialogforums, das 2005, auf der Grundlage eines Staatsvertrages, vom damaligen Bundespräsidenten Horst Köhler und Staatspräsident Hu Jintao als Dialog der Zivilgesellschaften initiiert wurde. Es hat seither den Auftrag, Ergebnisse seiner Beratungen den beiden Regierungen unmittelbar vorzutragen und Impulse für Kooperationen, z.B. in Wissenschaft und Kultur, zu setzen. In der Arbeit dieses Dialogforums wird deutlich, dass die Beziehungen zwischen China und Deutschland weit mehr als Wirtschaftsbeziehungen sind. Sie waren immer auch geprägt von einem kritischen Gedankenaustausch über stark unterschiedliche Sichtweisen zu den Beziehungen zwischen Zivilgesellschaft und Politik, zur Bedeutung von Freiheit und Demokratie, gleichwohl auch geleitet von der Neugierde auf die jeweiligen kulturellen Traditionen.

Die Beiträge des Buches sind von persönlichen Erfahrungen geprägt, von gemeinsamen Initiativen der beiden Länder und von der Suche nach Bedingungen für die Gestaltung der Beziehungen in Zukunft. Sie stehen für die andauernden Bemühungen um Austausch und Verstehen – auch in Zeiten wachsender Spannungen. Mit der Expertise aus Wissenschaft, Kultur und Wirtschaft, Diplomatie und Politik sowie von Fachleuten, die seit Jahren aktiv „China-Vermittlung“ leisten, wird eine Chinakompetenz angeboten, die in internationalen Begegnungen und durch intensive Beschäftigung mit China gewonnen wurde.

Die 50 Stimmen mögen ein kleiner Beitrag zu einer Orientierung sein, die jetzt wichtig ist, um in schwieriger Zeit die Beziehungen zwischen Deutschland und China weiterzuentwickeln.

Annette Schavan | Mikko Huotari | Christian Johann

Berlin, im März 2023

Einführung | 简介



Stimme 1



Annette Schavan



Annette Schavan

安妮特·沙万

Respekt, Neugierde und Skepsis

声音 1

*Gedanken zu 50 Jahren diplomatischer Beziehungen
zwischen Deutschland und China*

1.

„**M**it ehrfürchtigem Respekt habe ich in China von jeher die einzige Weltkultur gesehen, die sich über Jahrtausende hinweg bis in die Gegenwart kontinuierlich entfaltet und bewahrt hat.“¹ So beschreibt Helmut Schmidt vor 35 Jahren seine Beziehung zu China. Er gehört zu den Vätern der Aufnahme diplomatischer Beziehungen Deutschlands mit China. Als Verteidigungsminister wurde ihm 1971 bei einer Reise nach Asien und in den Pazifischen Raum klar, dass China für Europa bedeutsam sein werde und politische Beachtung geboten sei. Er überzeugte den damaligen Bundeskanzler Willy Brandt davon, dass die Aufnahme diplomatischer Beziehungen mit dem Land wichtig sei. 1972 wurden diese Beziehungen schließlich aufgenommen – mitten in der Zeit der Kulturrevolution. Der Beginn lag also in einer diplomatisch anspruchsvollen Zeit. Die Nachrichten aus dem China der Kulturrevolution waren damals irritierend. Dennoch wurde gewagt, was sich in den folgenden 50 Jahren als eine oft inspirierende, immer wieder auch hoch komplizierte und doch überaus bedeutsame Beziehung erweisen sollte.

2.

Große Wirtschaftsdelegationen gehören zum Bild der Reisen deutscher Bundeskanzler und der Bundeskanzlerin. In China galt und gilt besonders, dass der Chef/ die Chefin einer Bundesregierung der größten Volkswirtschaft Europas Türen öffnen soll. Das Drehbuch einer solchen Reise ist entsprechend geschrieben: Gesprächsrunden im Kreis der Delegation mit Kanzler/ Kanzlerin, um die Wunschzettel vorzustellen, die danach in den politischen Begegnungen eingebracht werden. Lange vor einer Reise sind auf den Arbeitsebenen die Problemkreise diskutiert worden. Bei festlichen Begegnungen treffen Delegationen aus China und Deutschland zusammen, werden Vereinbarungen unterschrieben und neue Projekte auf den Weg gebracht. So ist das zimal gewesen. Protokolle aller Kanzlerreisen in den 50 Jahren, in denen nachzulesen ist, was wann vereinbart wurde und welche Prioritäten es gab, welche Themen besprochen wurden und wie der Umgang mit Konflikten

¹ Helmut Schmidt, *Menschen und Mächte*, Berlin 1987, S. 360, zitiert nach Matthias Naß, *Drachentanz. Chinas Aufstieg zur Weltmacht und was er für uns bedeutet*, München 2021, 199. Diesem Buch verdanke ich auch die Informationen über die Vorgeschichte und die Aufnahme diplomatischer Beziehungen.

und Konfliktthemen gewesen ist, können heute helfen, die aktuelle Situation einzuordnen. Deutsche Unternehmen planen auch jetzt große Investitionen in China. Ihre Zukunftsstrategien werden nicht ohne China entworfen; zu groß ist der chinesische Markt, um ihn zu ignorieren.

Das wird sich auch in der neuen Dekade der diplomatischen Beziehungen nicht ändern. Vom Engagement der deutschen Unternehmen profitiert Deutschland und profitiert auch China.

Das Eingangszitat beschreibt den Respekt von Helmut Schmidt vor der 5000jährigen chinesischen Kultur. Er hat sich mit kaum einem anderen Land so beschäftigt wie mit China. Helmut Kohl teilte sein Interesse für China, dessen Geschichte und Kultur. Auch Angela Merkel sah in China weit mehr als einen Wirtschaftspartner. Sie hat zahlreiche Provinzen in China besucht.

Sie hat zu Menschenrechtsfragen nicht geschwiegen. Sie empfing im Jahre 2007 den Dalai Lama im Kanzleramt. Gerhard Schröder attackierte sie dafür während einer Reise in China – ein ungewöhnlicher Vorgang, den Angela Merkel mit dem Hinweis beantwortete, dass dies den Respekt Chinas vor Deutschland sicher nicht steigere.²

3.

Interessante Reisen, Reden und kulturelle Akzente in den Amtszeiten von Schmidt, Kohl und Merkel im Blick auf China zeigen, dass es in diesen Jahren weit über Wirtschaftsbeziehungen hinausging. Bundespräsident Johannes Rau brachte im Jahre 2003 in einer Rede an der Universität Nanjing eine klare Position zum Ausdruck, als er sagte: „Die Pflege fester wirtschaftlicher Beziehungen und das Eintreten für Menschenrechte schließen sich nicht aus. (...) Kritik am Stand der Menschenrechte in anderen Staaten ist (...) keine Einmischung in deren innere Angelegenheiten. ... Man darf das Eintreten für Menschenrechte nicht (...) als ein spezifisches ‚westliches Anliegen‘ missverstehen.“³

Damit ist eine Erfahrung angesprochen, die in Gesprächen in China und mit chinesischen Gesprächspartnern einen Dialog zunehmend erschwert: Immer mehr Themen werden in China als „innere Angelegenheit“ bezeichnet und jede Stellungnahme dazu verweigert. Dialogforen leben davon, dass sich die Partner auch kritischen Fragen stellen. Ansonsten erübrigt sich der Dialog.

4.

Im Jahre 1978 wurde ein Regierungsabkommen über die wissenschaftlich-technologische Zusammenarbeit zwischen Deutschland und China unterschrieben. Das war die Basis für eine erfolgreiche Geschichte, zu der zahlreiche Hochschul- und Forschungskooperationen ebenso gehören wie die Förderung der Mobilität von Studierenden sowie Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern. Projekte über gemeinsam identifizierte Forschungsthemen wurden vereinbart, Plattformen eingerichtet und ein reger Austausch über berufliche Bildung geführt. Mehr und mehr stand im Fokus, Kooperationen besonders zu den Forschungsthemen zu vereinbaren, die für die Lösung der großen Zukunftsprobleme relevant sind. Im Deutsch-Chinesischen Jahr der Wissenschaft und Bildung 2009/2010 unter dem Motto „Zusammen auf dem Weg des Wissens“ war eine Aufbruchsstimmung zu spüren. Auf der Deutsch-Chinesischen Promenade in Shenyang, im Nordosten Chinas präsentierte das BMBF im Juni 2009 exzellente Forschungsprojekte zum Thema „Nachhaltige Stadtentwicklung“. Auf der Expo in Shanghai, ein Jahr später, waren Themen zukünftiger Stadtentwicklung prominent platziert. Mein damaliger Kollege, der chinesische Forschungsminister WAN Gang besuchte im Sommer 2009 Deutschland, nahm in Lindau am Nobelpreisträgertreffen teil, und wir diskutierten dort mit jungen Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern aus China und Deutschland. Es wurde ein Abkommen unterzeichnet, so dass in der Folge regelmäßig Gäste aus China teilnehmen konn-

² Naß, 203

² Naß, 202

ten. Das sind wenige Beispiele für intensive Wissenschaftsbeziehungen, die zu einer tragenden Säule der 2011 begründeten „Privilegierten Partnerschaft“ der beiden Länder wurden.

Klimaschutz, Biodiversität, Armut, Hunger, Demographie, Stadtentwicklung – diese und andere Themen, die in Zukunft weiter an Bedeutung gewinnen werden, machen Kooperationen in Wissenschaft, Forschung und Technologie international noch wichtiger. Wie kann das gelingen?

Wie lassen sich Bedingungen schaffen, die helfen, Enttäuschungen, Verärgerungen und Probleme der letzten Jahre zu überwinden und in Deutschland neues Vertrauen in die Zusammenarbeit aufzubauen?

Wissenschaftskooperationen entstehen nicht jenseits der allgemeinen Beziehungen in Politik und Diplomatie. Manchmal können sie allerdings Pioniere sein. Dazu braucht es Vertrauen und Klarheit über die Bedingungen der Zusammenarbeit.

5.

Bedrückend sind die Nachrichten vom Umgang mit den Religionen in China. Von Religionsfreiheit kann keine Rede sein. Manches wurde in der Zeit der Öffnung geduldet. Großes Einfühlungsvermögen war notwendig, um kleine Fortschritte zu erzielen, von denen der frühere Bischof von Shanghai, der Jesuit Aloysius Jin (*1916, †2013) eindrucksvoll erzählen konnte. Er saß 27 Jahre im Gefängnis und wurde kurz nach seiner Entlassung zum Bischof von Shanghai ernannt. Er war ein Zeitzeuge für die Entwicklungen und das Leben der Christen in Shanghai über 75 Jahre.⁴

Seit der Jahrtausendwende bemüht sich der Vatikan um Gespräche mit China. Ein Abkommen, das vor allem die Bestellung von Bischöfen regeln soll, ist 2018 unterzeichnet worden und soll nun um weitere Jahre verlängert werden. Es kann der Weltkirche nicht gleichgültig sein, wie es den Christen in China geht. So wird dieses Abkommen jenen gegenüber begründet, die daran Kritik üben. Papst Benedikt hatte den Vertrag vorgeschlagen und Papst Franziskus hat jüngst gegenüber Journalisten gesagt, im Gespräch mit China müsse im Zeitraum eines Jahrhunderts gedacht werden, nicht in Jahrzehnten.

China beantwortet die Bemühungen eher schroff. Die Umerziehung der Uiguren wird als Maßnahme der Terrorprävention bezeichnet. Das Wirken christlicher Orden immer mehr eingeschränkt. Die Devise im Umgang mit Religionen lautet: Sie müssen chinesisch sein.

Religionsfreiheit ist ein universal gültiges Menschenrecht. Seine Achtung und Missachtung sagt viel über Gesellschaften und deren Regierungen. Möglicherweise liegt im Gespräch über Religionen und Religionsfreiheit ein Schlüssel für künftige Dialoge.

6.

Der Ausblick auf die nächste Dekade der diplomatischen Beziehungen lässt erkennen, dass Weichen gestellt werden müssen.

Bisherige Abkommen haben Früchte gebracht. Unübersehbar ist aber auch, dass an die Stelle von wechselseitiger Neugierde viel Skepsis getreten ist.

„Der Westen“ gilt in China mehr und mehr als Gefahrenquelle. Das Land zeigt sich verschlossen wie lange nicht mehr. Die Pandemie hat, wie in vielen anderen Feldern auch, Schwachstellen im Umgang miteinander sichtbar werden lassen. Deutschland und Europa brauchen einen langen Atem, um selbstbewusst die Beziehungen mit China zu gestalten. Ebenso bedeutsam ist der strategische Ausbau der Chinakompetenz in Europa. In China gibt es mehr Wissen über Deutschland und Europa als umgekehrt. Daran muss gearbeitet werden. Es müssen neue Chancen und Wege des Dialogs erkundet werden. Es braucht Vereinbarungen über die Art und Weise, wie Dialogforen

⁴ Ich hatte die Gelegenheit, den Bischof im Jahre 2008 in Shanghai zu besuchen. In den Gesprächen mit ihm habe ich so viel über China lernen können wie in wenigen Begegnungen.

künftig arbeiten können. Wie wird die wissenschaftlich-technologische Zusammenarbeit fortgesetzt und erweitert im Blick auf die bereits genannten Zukunftsthemen? Beziehungen und Vertrauen sind schnell ruiniert. Der Aufbau braucht dann viel Zeit. China muss bald Zeichen setzen, wie es sich Diplomatie und Völkerverständigung in Zukunft vorstellt. Deutschland braucht eine Strategie, aus der ersichtlich wird, welche Haltungen, Interessen und Werte für die kommende Dekade leitend sein werden.⁵ ▲

Annette Schavan

war Bundesministerin für Bildung und Forschung von 2005 bis 2013 und leitet seit 2018 das Deutsch-Chinesische Dialogforum gemeinsam mit dem früheren chinesischen Forschungsminister WAN Gang.

⁵ Die Bundesregierung hat angekündigt, im Frühjahr 2023 eine integrierte Chinastrategie vorzulegen.

Wissenschaft | 科学



Stimmen 2 bis 16



Doris Fischer
Nadine Godehard
Andreas Guder
Julia Haes & Klaus Mühlhahn
Mareike Ohlberg
Ada Pellert
Birgitt Riegraf
Michael Saliba
Ruth Schimanowski
Erich Thies
Thomas Vietor
Joachim von Braun
Ralph Weber
Marion Weissenberger-Eibl
Yan Xu-Lackner



Doris Fischer

费多丽

Kompetenz und Hausaufgaben

声音 2

Zum Umgang mit Chinas wirtschaftlichem Aufstieg

Gut fünfzig Jahre nach Aufnahme der diplomatischen Beziehungen zwischen Deutschland und China wird in Deutschland viel darüber diskutiert, wie wir in Zukunft mit China umgehen sollten. Und fast alle diese Diskussionen kommen irgendwann zu dem Punkt, an dem sie feststellen, dass wir a) mehr Chinakompetenz in Deutschland brauchen und b) „unsere Hausaufgaben“ machen müssen.

Beiden Feststellungen ist gemein, dass sie sich im Kern auf Deutschland beziehen. Chinas neue Rolle in der Welt, die Entwicklungen in China, die wachsende wirtschaftliche Macht Chinas sind der Auslöser dieser kritischen Nabelschau. Zugleich ist der Konsens, der sich seit langem gerne in den Diskussionen über diese beiden Forderungen einstellt, etwas besorgniserregend. Eine weitere Ausdifferenzierung der Forderungen erfolgt nämlich meist nicht. So drängt sich der Verdacht auf, dass die Einigung auf das im Prinzip Erforderliche zwar zur Befriedung der jeweiligen Diskussion beiträgt, zugleich aber auch zu einer gewissen Kuschellähmung führt.

Vielleicht bedarf es zunächst einer Klärung, was mehr Chinakompetenz und die besagten Hausaufgaben nicht bedeuten sollten:

Zunächst ist mehr Chinakompetenz nicht mit weniger Meinungsvielfalt gleichzusetzen. Das gilt schon für das Verständnis von Chinakompetenz: Für die Einen wäre angesichts der insgesamt geringen Präsenz von chinabezogenen Unterrichtsinhalten in der deutschen Schulausbildung schon viel gewonnen, wenn sich in der deutschen Gesellschaft eine realistische Vorstellung der Größe und Vielfalt Chinas verbreitete und einige Städtenamen jenseits von Beijing und Shanghai (sowie neuerdings Wuhan) bekannt wären. Für Andere ist Chinakompetenz ohne profunde Sprachkenntnisse und längere Aufenthalte in China nicht einmal ansatzweise denkbar. Sicher sollte die geforderte größere Chinakompetenz in der Gesellschaft nicht mit dem Ausbau von Expertenwissen zu China verwechselt werden, (obwohl dieser auch sehr sinnvoll wäre).

Ungeachtet dessen, wie hoch die Messlatte für Chinakompetenz angesetzt wird: Denjenigen, die mehr Chinakompetenz fordern, weil sie sich dadurch mehr Unterstützung ihrer eigenen Sichtweise auf China versprechen, werden enttäuscht sein: Mehr Chinakompetenz führt eher zu mehr Diversität in den Meinungen. Chinakompetenz fordert und erlaubt Grautöne! Mehr persönliche Erfahrung in und mit China führt in der Regel dazu, dass Schwarz-Weiß-Malerei schwieriger wird. Und das ist gut so. Dies gilt auch mit Blick auf die Forderung, dass wir „unsere Hausaufgaben“ machen müssen.

Denn diese Hausaufgaben bestehen sicher nicht darin, Chinas ökonomische „Rezepte“ holzschnittartig zu kopieren. Weder wäre es zielführend, deutschen Arbeitnehmern in Anlehnung an China eine „996“ Arbeitskultur abzuverlangen, noch ist es hilfreich, mit einfachem Verweis auf China die Über-

legenheit von staatlicher Industriepolitik zu konstatieren und deren Nachahmung vorzuschlagen. Genauso wenig wie man Elemente der deutschen Wirtschaftsordnung einfach in andere Länder verpflanzen kann, würde es gelingen, Chinas wirtschaftspolitische Rezepte bei uns zu kopieren. Gleichwohl zeugte es von Chinakompetenz, derartige Phänomene und wirtschaftspolitische Ansätze in den chinesischen Kontext einordnen zu können, anstatt sie nur als Schlagworte zu benutzen.

Es ist offensichtlich, dass China uns herausfordert, vielleicht auch aus der einen oder anderen Komfortzone herausbugsiert. Es gibt viele Möglichkeiten, auf diese Herausforderung mit Hausaufgaben und Chinakompetenz zu reagieren. Drei Ansätze seien im Folgenden kurz vorgeschlagen:

1. Eine Zukunftsidee entwickeln

Für eine lange Zeit konnte man in den alten Industrieländern von der Überlegenheit des „westlichen“ Weges der Industrialisierung überzeugt sein. Erst mit dem Aufstieg Chinas, der zugleich Wege für weitere große Schwellenländer aufzuzeigen scheint, ist deutlich geworden, dass das Entwicklungsmodell der von fossilen Rohstoffen angetriebenen Industrialisierung die Zukunft der Menschheit auf diesem Planeten erheblich gefährdet. Manche Experten hatten das schon früher erkannt, aber erst dadurch, dass China zu einem industriellen Powerhouse geworden ist, wurde das Dilemma für (fast) alle offensichtlich. Die Beantwortung der Frage, wie industrielle Entwicklung und „Wohlstand für alle“ global innerhalb der planetarischen Grenzen gelingen kann, steht auch in China noch aus. Gleichwohl gelingt es der chinesischen Regierung, Narrative für die Welt der Zukunft anzubieten und damit international zu punkten. Wenn der „Westen“ oder Deutschland sich darauf beschränkt, China als Gefahr zu sehen, ohne gleichzeitig ein positives Leitbild für die Zukunft der Welt zu transportieren, wird dies in China und international kaum beeindrucken.

2. Mit Chinas Größe richtig umgehen

Eine wesentliche Herausforderung des ökonomischen Aufstiegs Chinas besteht in der Größe des Landes bzw. seiner Bevölkerung. Nun sind weder geographische Ausdehnung noch eine große Bevölkerung per se Garantien für ökonomische Größe. China war auch schon vor dem Beginn der Reformen ein flächenmäßig großes Land. Erst durch den Anstieg des durchschnittlichen Pro-Kopf-Einkommens ist China nach ökonomischer Lehrbuchdefinition zu einem großen Land geworden. Die Standardmodelle der internationalen Wirtschaftsbeziehungen gehen davon aus, dass jedes einzelne Land ökonomisch klein ist, also die Weltmarktpreise nicht beeinflussen kann. Für China gilt das häufig nicht: Steigt in China die Nachfrage nach einem bestimmten Gut, gehen die Weltmarktpreise nach oben; bricht in China die Nachfrage für einen bestimmten Rohstoff ein, gehen die Weltmarktpreise nach unten. Diese Größe kann von Vor- und von Nachteil sein.

Die chinesische Regierung ist wegen der möglichen Nachteile weniger geneigt, sich für die Versorgung ihrer Bevölkerung allein auf internationale Märkte zu verlassen. Zugleich ist sie sich des Pfundes, das ein großer vereinheitlichter Binnenmarkt und die ökonomische „Größe“ im internationalen Wettbewerb darstellen, nur allzu bewusst. Daher setzt die chinesische Politik für die Zukunft noch mehr als früher auf die Zugkraft dieses großen Marktes, den sie im Rahmen ihrer „dual circulation“-Politik stärken will. Für ausländische Firmen ist das attraktiv. Aus rein betriebswirtschaftlicher Sicht wäre es leichtfertig von ihnen, einen so großen Markt zu ignorieren.

Andererseits bedeutet die Größe Chinas aber auch, dass wir uns nicht von großen absoluten Zahlen beeindrucken lassen sollten. Oftmals ist es sinnvoll, die großen absoluten Zahlen, die aus China berichtet werden, auf Köpfe oder Quadratmeter zu verteilen. Häufig relativiert das – gerade auch im Vergleich – deren furchteinflößende Wirkung. Wo China in absoluten Zahlen die Nummer eins ist, muss das relativ gesehen noch lange nicht der Fall sein. Und in vielen Fällen ist ohnehin ein Vergleich mit Europa angemessener als mit Deutschland.

3. China global denken

Die beiden Jahrzehnte, die seit Chinas Beitritt zur Welthandelsorganisation vergangen sind, stehen für einen rasanten Prozess der Globalisierung. Zu diesem gehört, dass chinesische Firmen sich zunehmend im Ausland engagieren. Folglich stoßen deutsche Firmen vermehrt in Drittmärkten auf

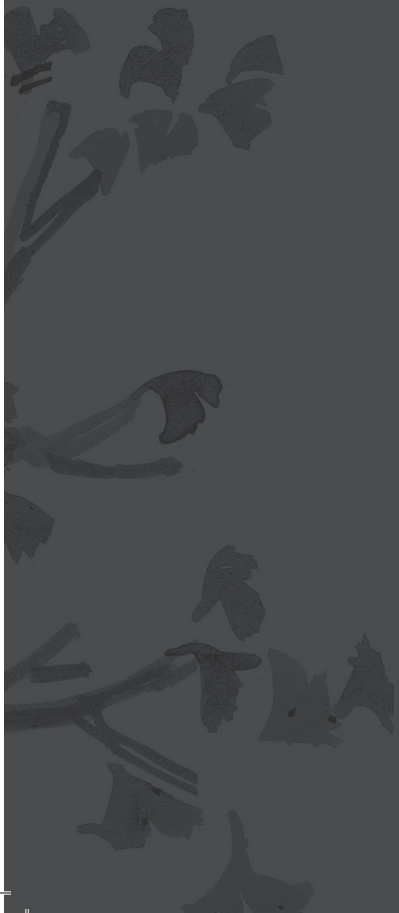
Politik und Diplomatie | 政治和外交



Stimmen 21 bis 27



Christine Althausen
Margarete Bause
Reinhard Bütikofer
Gyde Jensen
Jo Leinen
Michael Schaefer
Volker Stanzel



Christine Althausen

欧珍

Wie mit China umgehen: Braucht es eine China-Strategie?

声音 21

50 Jahre sind eine lange Zeit. Oder doch nicht? Ein Wimpernschlag der Geschichte, mehr nicht; altherwürdige chinesische Denker würden dies sicherlich so sehen. Blickt man zurück auf die Zeit der Aufnahme der diplomatischen Beziehungen zwischen der Bundesrepublik Deutschland und der Volksrepublik China an jenem 11. Oktober 1972, so hat sich zwischenzeitlich Vieles getan, Vieles verändert – innerhalb der beiden Gesellschaften wie auch zwischen den beiden Staaten. Und auch die Welt drumherum scheint derzeit ziemlich aus den Fugen geraten.

Was mich persönlich an der Auseinandersetzung mit China von Beginn an faszinierte, war das Andere und Fremde. Vor 50 Jahren, und in diese Zeit fällt der Beginn meiner Beschäftigung mit China, war über das Land wenig bekannt. Mich interessierten in erster Linie die Geschichte und die Kultur (darunter vor allem die Malerei), diese wundersame Sprache und die geheimnisvolle Schrift. Falscher Ansatz, so würde ich das aus heutiger Sicht benennen! Zuviel Verwünschenes, zu wenig Alltag. Zu viel an Möglichkeiten, irgendetwas in „China“ hineinzuzinterpretieren, was nur in unserer eigenen Vorstellung da ist. Wie soll ich den ungeheuerlichen Pragmatismus verstehen, der mir in China immer wieder begegnete, das selbstsichere Anpacken in allen Lebenslagen? Keine Überhöhung, Alltag.

Erstes Ergebnis (oder besser „Einsicht?“): China hat viele Gesichter. Geheimnisvoll, fremd, ja exotisch – und dann doch wieder unfassbar geerdet, pragmatisch, zielgerichtet, den eigenen Nutzen betonend. Asymmetrien, Widersprüche, Gegensätze in der Wahrnehmung. Wie gehe ich damit um? Lasse ich diese verwirrende Vielfalt von Eindrücken nebeneinander bestehen oder versuche ich, sie in eine logische Reihe zu bringen, die das Begreifen einfacher macht?

Man kann natürlich immer sagen (und nie ist es verkehrt!), dass China ein riesiges Land ist, eher ein Kontinent denn ein Land. Viele Völkerschaften, wenn auch mit klarer Dominanz der Han. Riesige Gebiete, die sich über Tausende von Kilometern ausbreiten. Heilongjiang (im hohen Norden) und die Halbinsel Hainan (im Süden, auf der Höhe von Thailand) – was haben sie gemeinsam? Nicht das Essen, nicht die Sprache (zumindest nicht die gesprochene), nicht das, was man Alltag nennen könnte. Und doch China. Dem China-Reisenden, egal in welcher Funktion er unterwegs ist – sei es als Politiker, als Diplomat, Journalist, „business man“ – allen steht es gut zu Gesicht, ein gerüttelt Maß an Wissen mitzubringen. Die Chinesen, die sich mit Deutschland befassen sprechen zumeist hervorragend unsere Sprache, sie kennen sich aus in Geschichte und Kultur. Umgekehrt? Nicht die Ausnahme, aber doch seltener. Wie oft (auch bei den Aufnahmetests

in den deutschen diplomatischen Dienst Mitte der 80er Jahre) wurde ich gefragt, wie ich denn auf die ‚verrückte Idee‘ gekommen sei, Slawistik und Sinologie zu studieren? Bis heute verstehe ich die Frage nicht, für verrückt hielt ich die Wahl nie. Eher für logisch, vorausdenkend (und niemals habe ich übrigens diese Wahl bereut).

Zweite Einsicht: China ist riesig, von der Bevölkerungszahl her (noch) das größte Land auf Erden, verwirrend in seiner Vielfalt. Was fangen wir damit an? Was macht die in Hinblick auf Territorium und Bevölkerungszahl bescheidene kleine Bundesrepublik, der weniger als zwei Jahrzehnte nach Aufnahme der diplomatischen Beziehungen zu China das unerhörte Glück der Wiederherstellung der deutschen Einheit gelang, mit dem Riesenpartner in Fernost? Die Bundesrepublik, die bis heute nach einem trittsicheren Auftreten auf internationaler Bühne sucht. Die Übernahme einer größeren außenpolitischen Verantwortung ist kein neues Mantra im Gefolge der Zeitenwende durch den Überfall der Russländischen Föderation auf den Nachbarstaat Ukraine am 24. Februar 2022. Die Debatten über die gewachsene Rolle Deutschlands auf internationalem Parkett wurden bereits in den 90er Jahren geführt; auch die Ausstattung der Bundeswehr, auch die Frage eines erweiterten Sicherheitsbegriffes – alles bekannt. Ich erwähne dies, weil auch die Beziehungen zu China davon tangiert sind. Wie gehen wir mit diesem Koloss um? Ein China, das seit 1949 unter Führung der kommunistischen Partei steht (und die Partei mit ihren 92 Millionen Mitgliedern ist die alles beherrschende Macht im Lande), ein China, das sich aber ständig häutet und unablässig verändert. Ein China, das uns heute als außenpolitischer globaler Player selbstsicher und sich auf der richtigen Seite der Geschichte wägend gegenübertritt.

Dritte Bemerkung: Brauchen wir vielleicht eine (neue) China-Strategie? Ja, ich meine wohl. Wie auch immer wir das Konstrukt nennen – Plan, Konzept, Strategie oder auch schlicht „Umgang“ mit China. Ich erinnere mich, dies sei nebenbei bemerkt, an die oft amüsiert hochgezogenen Augenbrauen ausländischer Gesprächspartner, wenn die Deutschen nach einem Konzept suchen; wahlweise Gesamtkonzept, noch besser umfassendes Gesamtkonzept, gesteigert zum strategisch umfassenden Gesamtkonzept. Weiterungen immer noch möglich. Spaß beiseite: Wir brauchen einen durchdachten Umgang mit China, so etwas wie einen erweiterten China-Bezug, der nicht allein die wirtschaftlichen Beziehungen (und auch die daraus folgenden – wechselseitigen – Abhängigkeiten) in Rechnung stellt, sondern der das ganze Bündel politischer, rechtlicher, kultureller Fragen mitdenkt. Immer eingedenk der schlichten Wahrheit, dass es nicht die Geoökonomie ist, die die Welt bewegt, sondern die Geopolitik. Ein 50. Jahrestag wäre eine gute Gelegenheit zum Vermessen der bilateralen Beziehungen. Wo stehen wir? Was erwarten wir? Was erwartet uns? Im Koalitionsvertrag der Ampelregierung vom Herbst 2021 stehen einige Anstriche, mehr als jemals zuvor, zum Umgang mit China. Bislang ist wenig an inhaltlicher Auffüllung zu entdecken – natürlich, der 24. Februar und die russische Aggression überdecken alles und bestimmen das Geschehen. Gleichwohl – Warten ist keine Strategie.

Welche Elemente sollte eine Chinastrategie umfassen? Sicher die Tatsache, dass China ein globaler Akteur ist, der seinen Einfluss wahrnimmt. Ein UmGEHEN ist keine Option, ein gutes Umgehen ist angesagt. Und nur in Absprache mit den EU-Partnern, wie in besagtem Koalitionsvertrag vorgezeichnet. Die in einem EU Kommissionspapier vom Frühjahr 2019 (also vor der Corona-Pandemie) vorgegebene Trias von China als „Partner, Konkurrent und strategischer Rivale“ ist ein wichtiger erster Schritt, allein aber ungenügend. Wo genau sind die Schnittstellen, wo die sich überlappenden Flächen und wo die Bruchkanten? Der selbstbewusste Verweis auf das eigene Wertesystem in unseren Ländern, mit Rechtsstaatlichkeit und Achtung der Menschenrechte als Grundlinie, ist die Richtschnur; Abschied sollte man nehmen von der Hoffnung, China von außen ändern zu können und auf die eigenen Maximen und grundlegenden Politikvorstellungen einschwören zu können. Das wird, rebus sic stantibus, nicht gelingen. China zeigt beeindruckende Modernisierung ohne Demokratisierung. Allerdings ist auch im China der Jetzt-Zeit der Krisenmodus zur Normalität geworden, blickt man etwa auf die Probleme in der Wirtschaft und die Auseinandersetzungen um die Corona-Politik.

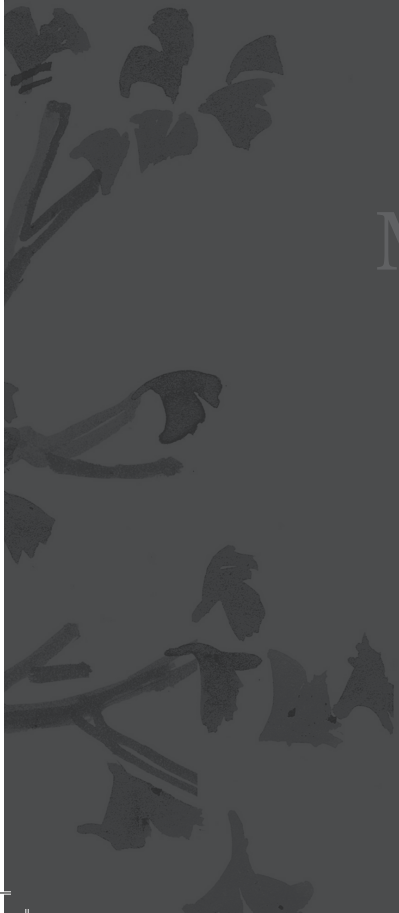
Kunst und Kultur | 艺术和文化



Stimmen 28 bis 36



Radka Denemarková
Thomas Derksen
Nora Frisch
Britta Heidemann
Michael Kahn-Ackermann
Gabriele Minz
Andreas Schmid
Scor (Tim Oelrich)
Yi Meng Wu



Radka Denemarková

拉德卡·德内玛尔科娃

Das Leben ist nicht außerhalb der Geschichte

声音 28

Wachstum, Macht, Moral

Wir müssen die Positionen, die wir in Richtung Freiheit erkämpft haben, halten. Das erfordert heutzutage wieder viel Kraft. Europäische Länder radikalisieren sich, einige rasant und grauenhaft wie Ungarn. Warum stellt heute für viele von uns die Selbstidentifikation ein Martyrium dar? Müssen wir heute die Menschenrechte neu definieren, wie ich überall – nicht nur in Europa – oft höre? In der Zeit des ökonomischen Pragmatismus, in der wir die Demokratie auf ein Business reduziert haben? Aber ich weiß genau, welche die Hauptsorge ist, die alle Leute überall haben: Was soll ich mit meinem Leben anfangen, wie soll ich mit meinen menschlichen, existentiellen, sittlichen, staatsbürgerlichen Dilemmata fertig werden und sie tragen?

Ich war zwei Jahre lang in China, wo sich das Schlimmste des Kapitalismus und das Schlimmste des Kommunismus „geküsst“ haben und wo die Wirtschaft beständig wächst – aber ohne Menschenrechte. China zeigt, dass Kapitalismus und Totalitarismus einander nicht ausschließen, sondern eine eigentümlich perfekte Symbiose eingehen können. Hier grenzenloses Wachstum, dort grenzenlose Überwachung – und die Freiheit gerät unter alle Räder. Die Macht verrät wieder ihre ureigenste Intention: das Leben total gleichförmig zu machen, alles nur ein wenig Abweichende, Eigenwillige, Unabhängige oder nicht Einzuordnende herauszuoperieren, zu entfernen.

Seit einigen Jahren habe ich in Europa das Gefühl, dass manche am liebsten wieder die Mauer oder wenigstens einen Zaun zwischen Ost und West errichten möchten. In jedem Fall gibt es in Europa weiter eine mentale Grenze, die sich bis heute nicht aufgelöst hat. Sie verläuft auch durch Deutschland, wo die Unterschiede zwischen Ost und West noch immer spürbar sind. Ich hatte im Jahr 1989 die Hoffnung, wir könnten von Osteuropa das Positive erhalten und es mit den humanistischen Werten des Westens verbinden. Aber es ist anders gekommen. Die Neureichen, ihr arrogantes Verhalten und ihr Hang zur Korruption, sind für viele zum Vorbild geworden. Es gilt als akzeptabel, einfach nur reich werden zu wollen, egal wie. Ja, dazu passt, dass vielen Menschen heute das chinesische Modell imponiert, das ich bei zahlreichen Aufenthalten unmittelbar kennengelernt habe: ein wirtschaftlich erfolgreicher, kapitalistisch-kommunistischer Polizeistaat, der Wohlstand verspricht.

In China machen sie sich die konfuzianische Moral zunutze. Autoritätshörigkeit und Familienzusammenhalt als Grundlage der moralischen Werte. Beides dient als Begründung des wirtschaftlichen Aufschwungs. Gehorsamkeit dem Herrscher gegenüber, ob er nun Kaiser heißt oder Kommunistische Partei. Gehorsamkeit steckt dem Land in den Knochen. Mehr als zweitausend Jahre wurde China durch Religion und Konfuzius' Sittenlehre geformt. Beides kann gerade deswegen

gut missbraucht werden, weil Textinterpretationen keine Grenzen kennen. Die chinesische Kommunistische Partei hält eisern an ihrem Prestige fest, lässt aber mit sich handeln.

Ja, am besten entspricht den hochorganisierten Chinesen die moralische und gesellschaftsorientierte Natur des Konfuzianismus; hierarchische Beziehungen, Herstellung von Ordnung und Stabilität mit Hilfe der regierenden Elite. Die beständige Hierarchie dieser Beziehungen und die Betonung der Sohnestreue dienen als Rechtfertigung für die totalitäre Herrschaft. Die höchste Tugend eines kultivierten Mannes und einer kultivierten Frau ist und bleibt die Gehorsamkeit.

Ich weiß, dass die europäischen Delegationen keine Leidenschaft für Geschichten über Philosophen und Kaiserfamilien hegen. Sie sind mehr an Geschichten über Krieger der Neuzeit interessiert. Deng Xiaoping finden sie faszinierend. Zhu Rongji, den ehemaligen Bürgermeister der Stadt Shanghai, finden sie faszinierend, Wirtschaftsberater von Deng in den neunziger Jahren des zwanzigsten Jahrhunderts.

Bis Dezember 1978 hatte Deng Xiaoping ausreichend Macht gesammelt. Er brachte die Kommunistische Partei dazu, die sogenannten Vier Modernisierungen durchzuwinken. Darauf stützte er sein Reformprogramm und sah über die unglückbringende Zahl Vier hinweg. Er merzte die marxistischen Wirtschaftsmaximen aus. Führte private Landwirtschaft ein. Drosselte die zentrale Wirtschaftsplanung. Taute das Einfrieren ausländischer Investitionen auf. Die Abkehr von der marxistischen Wirtschaft war aus seiner Sicht ein kleiner Preis für den Machterhalt der Kommunistischen Partei. Für den ewigen Machterhalt. Heute ist das Volk der Kommunistischen Partei dankbar. Sie hat die kapitalistische Wirtschaft ermöglicht.

Deng Xiaoping führte 1978 Wirtschaftsreformen und erste Wirtschaftszonen ein. Deng Xiaoping unterdrückte 1989 auf dem Platz des Himmlischen Friedens die Opposition. Auf seine persönliche Anordnung hin wurde der Protest junger Körper von Panzern zermalmt.

Die chinesische Prosperität hat einen einzigen Sinn: die Demokratie zu umgehen. Nicht, sie zu unterstützen.

Die Reformen sind dazu da, den Kommunismus am Leben zu erhalten. Sie richten sich gegen die Demokratie. Keiner der nach Peking gereisten Politiker oder Diplomaten erwähnt die Arbeitslager, *laogais*. Täten sie es, würden alle Chinesen wie ein Mann wortlos den Raum verlassen. Und mit ihnen die Hoffnung auf Investitionen in Millionenhöhe. Keiner der europäischen Diplomaten reißt sich heute wegen eines Inhaftierten ein Bein aus. Noch seltsamer: Auch in Tschechien reißt sich niemand wegen eines Inhaftierten ein Bein aus. Nicht einmal nachdem einst in den westlichen Medien sofort über jeden Inhaftierten des tschechoslowakischen Kommunismus berichtet wurde und westdeutsche Schriftsteller wie Heinrich Böll und Günter Grass konkrete Hilfe organisierten und das Land bereisten. Aber auch die heutigen Medien berichten weder von Toten noch von Inhaftierten des chinesischen Kommunismus. Blindheit steckt in den Knochen von Tschechien. Die anderen müssen uns helfen, wir ihnen nicht. Dafür sind die Chinesen gut darin, Unmut zu äußern. Keiner der angereisten Politiker und Diplomaten wagt zu erwähnen, dass Verträge einzuhalten und Urheberrechte zu schützen sind. Erst recht nicht wagt es einer, das Regierungssystem zu kritisieren. Osteuropäische Diplomaten meinen, es gehe sie nichts an, pssst. Sie meinen, es sei unhöflich, den Gastgeber zu beleidigen, pssst. Sie seien froh, wenn sie das ausgeworfene Lasso fangen, pssst; alle tragen sie die diamantenbesetzte schwarze Binde über Augen und Ohren, ihnen seien die Hände gebunden, pssst. Nicht einmal aus Protest gegen den Tod des Schriftstellers Liu Xiaobo, des Nobelpreisträgers, verlassen die aalglatten Politiker dieser Welt ihre Delegationen; Geschäft ist Geschäft. Sie machen sich lustig und zitieren Kafka, den sie nicht gelesen haben: Das Böse weiß vom Guten, aber das Gute vom Bösen nicht. Sie sind nach China gefahren, um das Böse kennenzulernen, und halten sich für das Gute.

China-Vermittlung | 中国调解



Stimmen 37 bis 50



Karin Betz
Oliver Corff
Wolfgang Hirn
Mikko Huotari
Joanna Klabisch
Felix Lee
Oliver Radtke
Ariane Reimers
Helwig Schmidt-Glitzner
Kristin Shi-Kupfer & Shi Ming
Frank Sieren
Christian Straube
HongHong Xu
Christine Zhang-Lippert



Karin Betz

白嘉琳

Mehr China lesen!

声音 37

Auffällig an den vergangenen fünfzig Jahren deutsch-chinesischer Kulturbeziehungen ist die anhaltende Disbalance beim gegenseitigen kulturellen Wissen – während im chinesischen Kulturraum so gut wie jeder Mensch mit Hochschulbildung nicht nur die Namen deutscher Fußballer und Automarken aufzählen kann, sondern auch die mehrerer deutscher Schriftsteller, Dichter oder Philosophen und vermutlich sogar etwas von ihnen gelesen hat, ist das umgekehrt sehr viel seltener der Fall. Vielleicht fallen dem einen und der anderen Deutschen ein gewisser Konfuzius oder ein gewisser Laozi (Lao Tse), als beliebte Lieferanten weiser bis esoterischer Sinnsprüche ein; aber einen chinesischen Schriftsteller des 20. oder 21. Jahrhundert beim Namen nennen? Natürlich liegt das am Erbe des Kolonialismus, mit dem wir unser eurozentristisches Weltbild auch in sehr alte Kulturnationen exportiert haben. Einige Jahrhunderte zuvor, bei den Versuchen, den christlichen Glauben nach China zu exportieren, war man weniger erfolgreich. Dafür nutzten aufgeschlossene Gelehrte wie G.W. Leibniz im späten 17. Jahrhundert den damals vor allem durch die Jesuitenpater ermöglichten Wissensaustausch, um das eigene Weltbild zu revidieren und sich von chinesischer Philosophie für die Wissenschaften inspirieren zu lassen. So ließ sich Leibniz durch die aus gebrochenen und durchgehenden Strichen bestehenden 64 Hexagramme des Weisheitsbuchs *Yijing (Buch der Wandlungen)* zur Weiterentwicklung seiner Binärrechenmaschine inspirieren. Zum ersten Mal ins Deutsche übersetzt wurde das *Yijing* 1924 von dem Theologen Richard Wilhelm – ein weiterer Pfarrer, der als Missionar in die deutsche Kolonie Qingdao (Tsingtao) ging, wo er nach eigenen Worten keinen einzigen Chinesen taufte, sondern stattdessen Chinesisch lernte und zu einem bedeutenden Übersetzer und kulturellen Mittler wurde.

Was das für die heutigen Deutsch-Chinesischen Beziehungen bedeutet? Lesen! Chinesische Literatur (in Übersetzung) lesen, ob Tang-Gedichte oder Science-Fiction-Epen, und sich darüber das Kulturwissen aneignen, mit dessen Hilfe sich z.B. den Problemen im kontroversen Umgang mit Menschenrechtsfragen viel eleganter und schlagfertiger begegnen lässt als mit missionarischem Eifer. Eine hervorragende Bibel zu diesem Zweck wäre Jin Yongs *Die Legende der Adlerkrieger* (Heyne-Verlag) – eine abenteuerliche Kung-Fu Romanserie, bevölkert von skurrilen Kampfkunst-Outlaws, die gleichzeitig ein Füllhorn an historischem, philosophischem und literarischem Wissen ist. Vor allem bietet sie auch eine Einführung in nationale Traumata wie die Erfahrung von Fremdherrschaft und damit die Möglichkeit, die politische Gegenwart Chinas besser zu verstehen. ▲

Karin Betz

Die Sinologin Karin Betz übersetzt chinesische und englische Literatur, ist Kulturvermittlerin, Dozentin, Moderatorin und DJ. Außerdem schreibt sie Rezensionen und Artikel, vor allem über Literatur aus China und ihre Übersetzung, über zeitgenössische Lyrik und Musik. Zu den von ihr übersetzten Autoren gehören Nobelpreisträger Mo Yan, Friedenspreisträger Liao Yiwu, der Science-Fiction-Autor Liu Cixin, Jin Yong, Can Xue, u.a. Im Dezember 2018 reiste sie als Teil der Delegation zum Staatsbesuch mit Bundespräsident Frank-Walter Steinmeier nach China. Im WS 2021/22 war sie Schlegel-Gastprofessorin für die Poetik der Übersetzung an der FU Berlin.

Oliver Corff

考夫

Brücken bauen – aber wie?

声
音 38

Ende der 1970er Jahre war ich zwar bereits ein Jahr an der FU Berlin eingeschrieben, betrieb allerdings mehr ein Studium Generale mit einer breiten Spanne von Fächern und Disziplinen, statt mich auch nur ansatzweise mit dem Schwerpunkt meines späteren lebenslangen Interesses zu befassen: ich belegte Veranstaltungen in Arabistik, Kunstgeschichte, Literaturwissenschaften und Romanistik. Zum Chinesischen kam ich erst auf Empfehlung eines Nachbarn, der (und das entzog sich der Kenntnis des damals 20-jährigen Autors dieses Beitrags) einer der führenden Fremdsprachendidaktiker Deutschlands war: Friedhelm Denninghaus. Er schlug mir vor, es doch einmal mit Chinesisch zu probieren, ich hätte das Talent dazu. Leider hatte ich später keine Gelegenheit mehr, ihn zu fragen, wie er zu dieser Einschätzung gekommen war; die Empfehlung erwies sich dennoch als entscheidender Impulsgeber für Studium und Berufsausübung.

Im Jahre 1981 bestanden die diplomatischen Beziehungen zwischen der Bundesrepublik Deutschland und der Volksrepublik China noch keine zehn Jahre; China galt definitiv als ebenso exotisches wie unerreichbares Land. Meine Mutter wollte nicht glauben, dass ihr Sohn zum Studium nach China gehen würde, weil dies für sie völlig undenkbar war. Später sollte ihr meine erste Postkarte aus China belegen können, dass meine Reisepläne keine Hirngespinnste waren. Durch Vermittlung und dank substantieller Unterstützung meines damaligen Lehrers Klaus Stermann wurde es aber tatsächlich möglich, mit einer großen Gruppe Gleichgesinnter an einem Sommerkurs in chinesischer Sprache in Shanghai teilzunehmen, der von der East China Normal University (Huadong Shifan Daxue) angeboten wurde. In meiner Altersgruppe war das Interesse an China groß, allerdings auch eine Modeerscheinung, was möglicherweise eine unmittelbare Folge der noch nicht allzu lange zurückliegenden Studentenbewegung wie auch der von tieferem Verständnis für die dortigen politischen Vorgänge ungetrübten Begeisterung für ein „Neues China“ war.

Im Gegensatz zu vielen Kommilitonen hatte ich zu meinem ersten China-Aufenthalt keine Kamera mitgenommen — auf die Frage, warum, antwortete ich stets: Wenn es mich fesselt, komme ich wieder, und habe dann immer noch Gelegenheit zum Fotografieren. So war es dann auch. Zwei Jahre später begann ich als DAAD-Stipendiat einen zweijährigen Aufenthalt an der Fudan-Universität in Shanghai. Ein anderer Beitragsautor dieses Bandes, Helwig Schmidt-Glintzer, hatte maßgeblichen Anteil an der Stipendienvergabe, wofür ich ihm hier meinen Dank aussprechen möchte.

Von Anfang an war ich der Überzeugung, dass es mir gelingen könne und müsse, das Chinesische auf dem gleichen Niveau erlernen zu können wie eine westliche Fremdsprache. Niemand denkt sich etwas dabei, wenn jemand im Kaffeehaus am Kurfürstendamm in Berlin Le Monde oder die Times

liest; hätte damals jedoch ein Europäer mit der „Volkszeitung“ dort gesessen, so hätte er sie auf den Kopf gestellt halten können, ohne dass es weiter aufgefallen wäre – und wäre obendrein noch für einen Angeber gehalten worden. Ich wollte einfach die implizite Unterstellung der Unmöglichkeit nicht hinnehmen, wenn ich wieder und wieder gefragt wurde, ob das Chinesische denn überhaupt „erlernbar“ sei. Meine einfache Antwort war und ist: Eine nicht erlernbare Sprache ist bereits ausgestorben, bevor wir sie überhaupt kennenlernen.

Je besser mein Chinesisch wurde, umso zugänglicher wurde mir — über den unmittelbaren Kontakt und Austausch mit chinesischen Kommilitonen und zahlreichen Freunden hinaus auch durch die chinesische Literatur — die chinesische Welt. Vor meinem ersten Chinaaufenthalt hatte ich mich nur mit Mühe durch die akademische Pflichtlektüre der sinologischen Vorlesungen gequält; erst nach der Rückkehr nach Deutschland gewann ich einen viel besseren Zugang zur westlichen sinologischen Literatur. Noch während meines Studiums fing ich an, mich für die Historiographie und ethnische Vielfalt Chinas zu interessieren, und ich vertiefte mich in die berühmten 24 Dynastiegeschichten, die gerade als Neuauflagen für wenig Geld im Buchhandel zu erwerben waren. Spätestens hier wurde mir klar: *arbeitslos* mag ich einmal sein (damals galt Sinologie weithin noch als ausgesprochen brotlose Kunst; nur wenige sahen damals schon die wirtschaftlichen Potentiale, die sie denn auch erfolgreich ausschöpften), *beschäftigungslos* bis ans Ende meines Lebens nicht mehr. Ein für mich ausgesprochen attraktiver Gedanke.

Bereits während meiner Zeit an der Fudan-Universität wurde ich vom Generalkonsulat der Bundesrepublik Deutschland regelmäßig als Ortskraft beschäftigt, wenn der reguläre Dolmetscher seinen Urlaub nahm oder mehr deutsche Delegationen nach Shanghai kamen, als das Generalkonsulat auf einmal betreuen konnte. Daraus entwickelte sich rasch eine Zweigleisigkeit der wissenschaftlichen und der sprachmittlerischen Tätigkeit in offiziellem Kontext, die bis heute besteht und für beide Sphären von großer wechselseitiger Fruchtbarkeit ist.

Hier könnte die Geschichte eigentlich zu Ende erzählt sein, aber der interessante Teil geht erst los. Je besser ich mich in Chinas gesellschaftlichen Normen, seiner Ideen- und Geisteswelt in Geschichte und Gegenwart orientieren konnte, umso deutlicher offenbarten sich mir die Lücken meiner eigenen historischen Kenntnisse über Deutschland und Europa. Ich fing also an, chinesische Literatur über Europa (!) zu lesen. Gleichzeitig stellte ich beim Dolmetschen immer wieder fest, dass die grammatikalisch und lexikalisch korrekte Vermittlung zwischen Deutsch und Chinesisch mit großer Regelmäßigkeit in beiden Richtungen beim ersten Anlauf verständnislos dreinblickende Zuhörer hervorbrachte. Nach und nach wurde mir klar, dass der allein *sprachlich* vermittelte Sachverhalt längst nicht immer ausreicht, um zu echtem *Verständnis* zu führen. Zu unterschiedlich sind über offensichtliche Kontextabhängigkeiten hinaus die hinter den Geisteswelten stehenden Koordinatensysteme — der Physiker würde sagen: wer in seinem Inertialsystem ruht, erfährt keine aus Bewegung resultierende Krafteinwirkung. Eine Anekdote möge dies verdeutlichen: Einmal wurde ich von einem Chinesen nach den deutschen Komponisten Bach und Beethoven gefragt und wer denn nun der bessere der beiden sei. Meine Antwort, dass sich hier keine Rangfolge konstruieren ließe, sondern jeder der beiden ein singulärer Vertreter der Musikgeschichte sei, ließ ihn ebenso ratlos zurück wie mich seine Frage. In einer Welt, die grundsätzlich vertikal hierarchisch organisiert ist, ist ein unabhängiges Nebeneinander ohne gegenseitige Vereinnahmung nur schwer vorstellbar, und — wie sich mit Blick in die politische Gegenwart zeigt — manchmal nur schwer hinnehmbar.

Mehr als einmal musste ich allerdings erleben, dass das Angebot einer systemvermittelnden Kommunikation entweder nicht verstanden wurde oder aus Gründen eines wie auch immer begründeten Anspruchs auf letzte Deutungshoheit nicht erwünscht war. Das heißt trotzdem nicht, dass der Dolmetscher (der nicht ohne Grund auf Englisch „interpreter“ heißt) den Dolmetschprozess frei interpretierend gestalten darf, aber er sollte in die Vor- und Nachbereitung von Treffen (Briefing und Debriefing) konstruktiv einbezogen werden. Meine durchgängige Erfahrung ist, dass diejenigen Auftraggeber, die diesen Mehrwert erkannten, darauf nicht mehr verzichten wollten.

Christine Zhang-Lippert

ist ein wahres Beispiel für Internationalität und internationales Management. Aufgewachsen in Shanghai ist sie im Alter von nur 14 Jahren mit einem Stipendium in der Hand alleine in die USA gezogen, hat dort ihre High-School in Los Angeles besucht und in Maryland ihren Bachelor Abschluss in Betriebswirtschaft absolviert.

Zurück in Shanghai hat sie Ihre erste Berufserfahrung bei McCann Erickson gesammelt bevor es sie wieder ins Ausland gezogen hat. In Zürich hat Sie ein Diplom in Hotel Management erworben und danach für die Hilton Gruppe in Zürich, Shanghai und Los Angeles gearbeitet. Ihre erste Firmengründung im Bereich Personalberatung und Executive Search hat Sie später wieder in Shanghai vollzogen. Als Managing Director für eine schweizer Executive Search Firma war sie 2009 von der AHK China als Business Women of the year nominiert. Ihre Erfahrungen im Personalbereich gemeinsam mit Ihrer Leidenschaft für Hotels hat Sie als Managing Director zu HRS (Hotel Reservation Service GmbH) Asien Pazifik geführt, bis Sie 2012 gemeinsam mit Ihrem Ehemann nach Deutschland gezogen ist.

An der Handelshochschule Leipzig hat Sie einen MBA Abschluss erworben und war in verschiedenen Hochschulen im Bildungsbereich tätig. Ihrem Ehemann folgend ist Sie seit 2018 in Friedrichshafen zu Hause und nun selbständig als Beraterin mit dem Schwerpunkt deutsch- chinesischer Zusammenarbeit tätig, ist aber beruflich für viele Dinge offen in denen Sie gerne unterstützt. Neben ihrer Selbstständigkeit engagiert sich Frau Zhang-Lippert in einem europäischen Frauenmanagement-Netzwerk als Director Corporate Members, sowie im Bereich Diversity & Inclusion. Frau Zhang-Lippert spricht 4 Sprachen fließend, ist begeisterter Fußballfan und Expertin. Sie reist gerne und liebt ihr interkulturelles Umfeld.

Die Europäische Akademie Berlin (EAB)

Europa verstehen. Europa gestalten. Mit diesem Leitspruch verbindet sich der Anspruch der Europäischen Akademie Berlin. Seit 1963 arbeitet die EAB erfolgreich als unabhängige und überparteiliche Bildungsstätte mit dem Schwerpunkt „Europa“. Die EAB ist anerkannter Akteur der europapolitischen Bildung, kompetenter Dienstleister und Partner im internationalen Bildungs-, Seminar- und Projektmanagement und Lern-, Begegnungs- und Veranstaltungsort mit besonderem Ambiente.

Dr. Christian Johann leitet die Europäische Akademie Berlin seit dem Jahr 2020.

www.europainberlin.de

www.deutsch-chinesisches-dialogforum.de

Das Deutsch-Chinesische Dialogforum würdigt den 50. Jahrestag deutsch-chinesischer diplomatischer Beziehungen mit der hier vorgelegten Sammlung von Statements deutscher China-Fachleute. Dieser Sammelband präsentiert Stimmen aus Wissenschaft, Wirtschaft, Politik und Kultur zu Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft dieser Beziehungen.

Am 11. Oktober 1972 nahmen die Bundesrepublik Deutschland und die Volksrepublik China offiziell diplomatische Beziehungen auf. In anspruchsvollen Zeiten entschlossen sich die beiden Länder dafür, einander nicht auszuweichen, sondern sich auszutauschen. Im Jahr 2005 vertieften beide Regierungen diesen Austausch: Per Staatsvertrag schufen sie das Deutsch-Chinesische Dialogforum (DCDF). In gegenseitigen Besuchen, mit gemeinsamen Veranstaltungen und im Gespräch wurden in den letzten Jahren so Gemeinsamkeiten und Herausforderungen besprochen.

Das DCDF hat Menschen mit Chinakompetenz und Chinaerfahrungen anlässlich des Jubiläums um ihre persönliche Einschätzung gebeten. Diese Bitte aus der Zivilgesellschaft wirkte als Impuls, der von vielen Persönlichkeiten aufgenommen wurde. Da es keine thematischen Vorgaben gab, stecken in den kurzen Texten viele Ideen für neue Perspektiven. Ganz sicher werden sie für die weitere Arbeit im DCDF und für den Austausch beider Länder bedeutsam sein.



ISBN: 978-3-943314-71-7
www.drachenhau-verlag.com




DRACHENHAUS
VERLAG